

Der Kampf mit dem Bären

Autor(en): **Augsburger, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 13

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637427>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Kampf mit dem Bären

Erzählung aus der Zeit der Gründung Berns

Von Werner Hugsbürger

„Ho—o — — ho — o — —“

Wie Hornstösse gellten die Rufe vom jenseitigen Ufer über die Aare. Die vier Reiter zügelten die aufgeregten Pferde dicht am Ufer bei der Anlegestelle der Fähre, wo der Weg von der Höhe herab an den Fluss stiess. Die dampfenden Tiere verrieten einen wilden Ritt.

„Ho — o — — ho — o — —, wird's bald, du Fratz, oder willst du uns noch lange hier warten lassen!“

Das Mädchen am herseitigen Ufer des Flusses bückte sich wie unter Peitschenhieben noch tiefer auf die Kette des Fährbootes, die es mit zitternden Händen vom Pflock zu lösen suchte. Lange schien es ihm nicht gelingen zu wollen. Dabei schielte Lony, die Tochter des Fährmannes, hinüber nach den Männern, deren Rufe immer ungeduldiger ertönten.

„Ich komm ja“, rief Lony mit heller Stimme. Leise, nur für sich, fügte sie hinzu: „Werdet schon warten können, bis der arme Bursche sich gut versteckt hat.“

Endlich war die Kette gelöst. Eben, als Lony sich anschickte, das Fährschiff zur Ueberfahrt flott zu machen, trat aus dem schmalen Tor am Fusse der Burg Nydegg der Fährmann Läupi, ein grosser, breitschultriger Mann mit knochigem Gesicht und leicht angegrauten dunkelblonden Haaren.

„Was soll der Lärm?“ fragte er die Tochter.

Das etwa zwanzigjährige Mädchen gab nicht gleich Bescheid, dass der Vater nochmals mahnte: „Kannst nicht reden!“

Trotzig stiess Lony endlich hervor: „Weiss nicht, was die Schreihäse begehren.“ Zugleich übergoss eine Blutwelle ihr frisches Gesicht bis zur hellblonden Haarkrone über der lichten Stirne mit Purpurröte. Die blauen Augen mieden den forschenden Blick des Vaters, der die Tochter argwöhnisch betrachtete. Er fragte nicht weiter.

„Wart“, stiess er plötzlich entschlossen hervor, „ich fahre selbst hinüber, nimmst mich doch wunder, was die wollen. Täusche ich mich nicht, sind es die Trossknechte des Ritters von Gerenstein, und die haben hierseits der Aare nichts zu suchen.“

Er fasste nach der Kette, sprang ins Schiff, dass es heftig schaukelte, und schon trieb er es mit einer jähen Wendung des Steuerruders vom Ufer ab.

Wie erstarrt verharrete das Mädchen anfänglich reglos, wo es stand. Nur seine Hände schlangen sich krampfhaft ineinander. Im sonst frischen und offenen Gesicht lösten bange Furcht und entschlossener Trotz in jähem Wechsel einander ab, um so flackernder, je mehr sich das Fährschiff dem jenseitigen Ufer näherte. Plötzlich wandte sich Lony, wie von einem Gedanken aufgeschreckt, um und schaute ängstlich forschend zur Burg hinauf. Hatte der Wächter auf dem Turme gesehen, was sich zugetragen, bevor die

Reiter erschienen waren und mit ihrem aufbegehrenderen Rufen die Stille des strahlenden Vorsommertages verscheuchten. Dort oben lehnte er über die Mauerzinne des Burgfrieds und schien die Vorgänge unten an der Aare mit gespannter Aufmerksamkeit zu verfolgen. Lony erkannte ihn. Es war der herzogliche Jagdgehilfe Leonhard, der ihr immer nachstrich in der freien Zeit. Ein unbehagliches Gefühl beengte dem Mädchen den Atem. Wenn sie von Anfang an zugeschaut hatte, dann hatte sie einen bedenklichen Mitwisser, dem alle Hinterhältigkeit und Rücksichtslosigkeit zuzutrauen war. Jetzt schien er sie zwar nicht zu beachten, sondern nur die Vorgänge am andern Flussufer.

Hoffentlich war er erst durch die Rufe aufmerksam geworden! Das Vorspiel hatte sich ja so rasch abgespielt. Was war denn überhaupt in sie gefahren? Was hatte sie getrieben, es zu tun, eigentlich fast gegen ihren eigenen Willen? Schier wie wenn ein Unsichtbarer hinter ihr gestanden wäre und sie ins Schiff gestossen hätte, als der Flüchtling drüben so verzweifelt winkte. Schon wie sie ihn die steile Halde zum Fluss herunter hasten sah, un schwer zu erkennen, dass er vor einer ihm dicht auf den Fersen drohenden Gefahr floh, war mit einem Schlage die seltsame Erregung in sie gefahren und hatte sie gleich eine wache Bereitschaft gespürt, helfend einzugreifen. Der Drang, erst nur dumpf gefühlt, war rasch zum unausweichlichen Zwang geworden. Und seit der Flüchtling ihr ins Schiff gegenübergestanden war und ihr in die Augen geschaut hatte, erfüllte sie die Gewissheit, dass sie recht tat mit dem Helferdienst. Dagegen kam die leise Mahnung der Vernunft, den Flüchtling seinem Schicksal zu überlassen, schon nicht mehr auf. Auch jetzt spürte Lony wieder, dass sie nicht anders handeln konnte.

Inzwischen hatte das Fährschiff drüben am Ufer angelegt. Der Vater musste mit den ungebärdigen Reitern einen ordentlich aufgeregten Disput führen. Lony erkannte es am wilden Händfuchteln, das die Begehren der Reiter begleitete, während der Fährmann nur immer wieder zweifelnd oder abweisend den Kopf schüttelte. Ab und zu winkte er sogar energisch mit der Hand ab, worauf die Reiter alle miteinander nur um so eindringlicher auf ihn einzureden schienen. Endlich schwang sich einer — offenbar ihr Wortführer — vom Pferd und begab sich ins Schiff, das sofort vom Ufer abstiess.

Lony fühlte ihr Herz heftiger pochen. Unwillkürlich machte sie ein paar Schritte auf das Fährhaus zu, als wollte sie fliehen, blieb aber gleich wieder unschlüssig stehen. Sie rang mit sich selber und zwang sich zur Ruhe. Der Ausdruck ängstlicher Ratlosigkeit wich von ihrem Gesicht. Trotz und entschlossen erwartete sie das Schiff. Aus ihr sollten sie nichts herausbringen!

Kaum stiess der Bug des Fährschiffes an das seichte Uferbord, sprang der Reiter schon heraus, lief auf das Mädchen zu und herrschte es an: „Wo steckt der Bursche?“ Lony spielte die Erstaunte und blieb stumm. Sie liess den Reiter toben, bis sie endlich zurückfragte, von wem er eigentlich spreche.

Zornig ballte der Reiter die Fäuste. Statt seiner antwortete nun der Vater, der das Schiff inzwischen lose am Pflöck festgemacht hatte und näher trat. „Es ist einer über Verfolgung entwischt, und sie behaupten, er sei hier über die Aare geführt worden. Weissst du etwas?“

Das Mädchen schaute von einem zum andern. Statt zu antworten, fragte es dann, warum der Gesuchte verfolgt werde. Dem Vater entging die ängstliche Spannung auf Lony's Gesicht nicht. Was ist denn mit dem Mädchen auf einmal los? wunderte er sich.

Der Reiter aber schaffte dem Ingrim und der Enttäuschung über die misslungene Verfolgung mit Fluchen und Drohen Luft. „Allerhand hat er auf dem Kerbholz, der Gauch, rebelliert hat er, sogar tötlich ist er geworden wider unsern Jagdmeister, wie der ihn zur Arbeit anhalten wollte. Ins Verliess soll er geworfen werden bei Wasser und Brot, bis er mürbe wird und ihm die frechen Mucken vergehen, dafür werden wir schon sorgen. Aber jetzt gib endlich Bescheid, du hast ihm über die Aare geholfen, sonst hätte er uns nicht entwischen können, so dicht waren wir ihm auf den Fersen. Hätte uns der Lämmel von einem Schweinehirt im Eichwald droben beim Wankdorf nicht den lätzen Weg gewiesen, der Gauch wäre gar nicht bis zur Fähre gelangt. Wo steckt er? Heraus mit der Sprache!“

Lony zuckte unmutig die Achseln. Nach kurzem Besinnen stiess sie hervor: „Von wem ihr redet, weiss ich nicht, aber wenn ihr den Burschen sucht, den ich kurz vor euch drüben im Gebüsch auftauchen sah, dann sucht ihr ihn hier umsonst. Er hat am andern Ufer flussabwärts ins Weite gesucht.“

„Und das sagst du erst jetzt, zum Donnerwetter!“

„Hab' ich euch nicht gleich gedeutet, wie ihr gebrüllt habt, aber es hat nichts genützt, ihr wolltet mit aller Gewalt über die Aare. Jetzt habt ihr das Nachsehen“, wehrte sich das Mädchen in wachsendem Trotz. Nur dem Vater entging nicht, dass sich hinter dem Trotz des Mädchens Angst und Unsicherheit verbargen.

„Du lügst!“ wettete der Reiter wieder los, „wenn du aber meinst, uns so leicht hinteres Licht führen zu können, dann hast du dir den lätzen Finger verbunden.“

„Wenn ihr es halt besser wissen wollt, warum fragt ihr denn noch? Wer hat euch überhaupt angegeben, er sei hier?“

„Niemand,“ platzte der Zornige heraus, „aber er muss über die Fähre entkommen sein, sonst wäre er einem von uns ins Garn gelaufen. Verflucht nochmal, wenn du uns zu Narren machen willst, dann kannst du deine Heiligen erleben!“

Jetzt mischte sich Läupi, der bisher schweigend zugehört hatte, in die heftige Auseinandersetzung: „Ihr scheint mir da etwas zu behaupten, dessen ihr selber nicht gewiss seid. Ich hatte droben in der Burg zu tun und habe nichts gesehen, aber mir scheint doch auch möglich, dass euch die Lony recht berichtet. Warum sucht ihr nicht drüben, statt hier die Zeit zu verplämpern?“

Als der Häscher nun verlangte, dass man ihn selber im Fährhaus nachschauen lasse, schwoll auch Läupi die Zornesader. „Halte!“ beehrte er auf. „Ihr wisst wohl, dass ihr da etwas verlangt, was euch nicht zusteht. Hier befiehlt ein anderer, nicht euer Herr auf Gerenstein. Wollt ihr mit aller Teufelsgewalt suchen, wohlan, dann fängt oben in der Burg an und seht zu, wie weit man euch gewähren lässt, über meine Schwelle jedoch tritt keiner, ohne dass ihm der Burgvogt des Herzogs das Passwort dazu gibt, verstanden! Oder meint ihr, die Fehde zwischen unserm herzog-

lichen Herrn und dem Landadel ringsum sei schon vergessen?“

„Aha, daher weht der Wind, ist's also gar ein abgekartet Spiel?“

„Denkt, was euch passt, aber waret ihr etwa nicht auch dabei, als der Herzog die Herren bei Peterlingen und Wilflisburg in den Senkel stellte?“ ereiferte sich der Fährmann nun auch immer mehr.

„Warum soll ich es leugnen?“ murrte der Reiter, „und das letzte Wort ist in dieser Fehde auch noch nicht gesprochen.“

„So, meint ihr?“ höhnte Läupi. „Wenigstens die Oberländer wurden bei Grindelwald für immer geschweiget“, trumpfte er noch auf. Dann fügte er entschieden hinzu: „Und nun meine ich, euch wäre wöhl wieder auf der andern Seite der Aare. Wenn ihr noch länger säumt, lasse ich euch hier stehen, dann seht zu, wie ihr wieder hinüber kommt, ohne nass zu werden. Doch kommt, unsere Herren haben ja die Fehde begraben, ich fahre euch wieder hinüber, dort könnt ihr weiter nach dem Flüchtling suchen.“

Mit diesen Worten schickte sich der Fährmann an, das Boot wieder loszubinden. Der erboste Häscher zögerte erst noch und warf dem Mädchen, das sich dem Fährhaus zuwandte, wuterfüllte Blicke zu. „Wenn ihr uns hinters Licht führt, dann werdet ihr es bereuen!“ drohte er nochmals schimpfend, fand es indessen doch für geraten, dem Fährmann ins Schiff zu folgen.

Erleichtert atmete Lony auf, als das Boot vom Ufer abstieß und in der Strömung rasch die Flussmitte gewann. Die hölzerne Rolle kreischte an dem über die Aare gespannten Seil. Fast wollte es das Mädchen belustigen, wie der abgeblitzte Häscher im Boot während der ganzen Ueberfahrt noch immer wild die Hände verwarf und aufbegehrrisch auf den Vater einredete, der nur gleichmütig die Achseln zuckte. Dann aber wurde sich Lony plötzlich wieder bewusst, dass sie nachher dem Vater würde Red und Antwort stehen müssen. Was sollte sie ihm sagen? Gab es denn keinen Ausweg aus der Sackgasse, in die sie eigentlich ohne Willen geraten war?

Was nun?

Unwillkürlich schaute sie wieder zum Burgfried hinauf. Sie schrak zusammen, als der Wächter ihr mit unmissverständlichen Gebärden winkte. Lachte er nicht laut dazu, dass sie es hier tief unten zu hören vermeinte? Oder drohte er ihr? Wüsste sie nur, was der Bursche alles mit angesehen hatte! Viel hätte sie für die Gewissheit darüber gegeben, hing unter Umständen doch alles weitere davon ab. Dann brauchte sie um die Antwort an den Vater auch weniger verlegen zu sein.

Was nun?

Lony wusste immer weniger, wo aus und ein. Von neuem bemächtigten sich ihrer Unruhe und Bangnis. Sie beschleunigte den Schritt und rannte schliesslich, wie auf panischer Flucht vor einer dräuenden Gefahr, in das niedere Fährhaus, einzig vom Wunsche nach der Nähe der Mutter getrieben.

Frau Läupi blickte verwundert von der rauchenden Feuerstelle auf, als die Tochter so ungestüm hereinstürmte. „Was ist denn nur auf einmal los mit euch?“ forschte sie. „Warum das Gere und Schimpfen und was kommt du nun gerannt, wie wenn der Leibhaftige hinter dir her wäre?“

Das Mädchen umschlang die Mutter und barg das Gesicht an ihrer Schulter.

Frau Läupi schüttelte verständnislos den Kopf. „Was willst du denn von mir? Zum Rätselraten habe ich jetzt keine Zeit, das Habermus ist noch auf dem Feuer, und du weisst, wie der Vater wild wird, wenn es einmal angebrannt auf den Tisch kommt.“

„Er wird aber auch wild,“ liess sich da Läupis Stimme von der Türe her vernehmen, „wenn die Tochter ihm eine dumme Geschichte anbrennt, dass es weitherum übel zu schmürzeln anfängt.“

(Fortsetzung folgt)